

Für Freunde, Bekannte, Interessierte

Werkbericht 2010

Atelier für eine religionsoffene, humanistische Theologie

Fritz P. Schaller

Ende 2010. Eine Vorfrage zuerst. Was verbirgt sich eigentlich im „Atelier für Theologie?“ Die Antwort: Das „Atelier“ ist schlicht der Name meiner kleinen persönlichen Denk- und Schreibwerkstatt. Es ist kein virtuelles Phantom im phantomreichen Universum des World Wide Web. Es hat einen realen Ort. Die Internet-Adresse hingegen www.atelier-fuer-theologie.net verweist auf den virtuellen Prospekt des realen Ateliers, bei dessen Durchblättern Sie einen Überblick über das Produktions-Sortiment gewinnen können. Denn auch Denken und Schreiben sind für mich produktive kreative, fortlaufende Prozesse.

Eine humanistische Leitidee

Zu Beginn von 2010 schrieb ich für einige Interessierte ein paar Überlegungen zum Thema „Theologie auf der Schwelle zu 2010“ auf. Der Text war gewissermassen auch mein Programm. 2010 wurde insgesamt ein gutes, spannendes Jahr, allerdings endete es just an Weihnachten mit einem apokalyptischen Crash meines Computers. Der Crash vernichtete einige, nicht extern gespeicherte Arbeit, unter anderem auch die erste Fassung dieses Werkberichts.

Eine wichtige Leitidee war, einen Beitrag zu einer transkonfessionellen und transreligiösen Theologie zu leisten. Einem solchen humanistischen Ansatz folgte bereits mein grosses Essay von 2006 über die „Evolution des Göttlichen“. Das Essay entspricht, von heute aus betrachtet, sozusagen dem ersten Staudamm eines Gedanken-Flusses, der aus den verschiedensten Zuflüssen stürmisch angewachsen war: Beginnend mit einer lebensweltlichen (nicht psychoanalytischen) Bedeutungs-Interpretation der frühesten menschlichen Kunst, insbesondere der Bildergalerie der Grotte Chauvet im französischen Ardèche.

Der Fluss trieb weiter zu einer Betrachtung der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins, und zwar aus seiner früheren monistischen Weltwahrnehmung und Weltinterpretation, die dem Bewusstsein von Tieren und Kleinkindern gleicht, zu einer zunehmend objektivierenden dualistischen Weltinterpretation, inklusive dem unmöglichen Versuch, das Transzendenz-Göttliche gleichfalls als etwas Objektives zu fassen. Das Resultat dieser Bewusstseinsentwicklung ist die typisch menschliche interne Polarität zwischen Ich-Bewusstsein und Weltbewusstsein.

Jedoch: Ein Fluss hat es so an sich, dass er unaufhaltsam weiterrückt, bis er irgendwann sein Mündungsdelta erreicht. Nicht willkürlich, sondern dem natürlichen Gefälle folgend.

Jetzt, im siebzigsten Lebensjahr verstärkt sich mein Eindruck, im Delta anzukommen. Das ist für mich besonders spannend, denn da finde ich alte Bekannte wieder, totes Getier, Fossilien, Schwemmsel jeder Art, aber auch neue, noch unbekannte alte und junge Gesellen. Im Nachthinein betrachtet scheint der Gedankenfluss einem Flussbett gefolgt zu sein, einem Masterplan, dessen Ursprung nahe am eigenen Ursprung liegt.

Der Masterplan und das Palimpsest

Allerdings lässt sich der Masterplan lediglich als Palimpsest entziffern. Unter dem sichtbaren Text wird ein mehrfach überschriebener Urtext erkennbar. Nur schwach und teilweise nicht rekonstruierbar, aber dennoch wirksam. Zum Beispiel dies: Bei meinem Einrücken in die Artillerie-Rekrutenschule auf dem Monte Ceneri hatte ich ein Buch im Gepäck, dessen Titel mich schon am Humanistischen Gymnasium neugierig gemacht hatte: „La philosophie de l’histoire“ des französischen Philosophen Jacques Maritain. Ich habe das Buch nicht behalten, erinnere mich aber, dass sich Maritain kritisch mit der einflussreichen Geschichtsphilosophie von Wilhelm Friedrich Hegel auseinandersetzte, dem berühmten „Weltgeist-Philosophen“.

Die Lektüre weckte in mir den Traum, einmal eine Theologie der Geschichte zu schreiben; hatte ich mich doch damals bereits für ein Theologiestudium entschieden. Der Traum fiel in sich zusammen und versank im Unbewussten. Jetzt aber habe ich den Eindruck, dass er als Palimpsest weiterwirkt. Natürlich ist der Urtext mehrfach umgeschrieben. Eine Theologie der Geschichte à la Maritain scheint mir heute sogar unmöglich. Ich denke nämlich, dass wir Heutigen die Geschichte nicht mehr wie Hegel oder auch Maritain als einen Ablauf von Ereignissen und Taten verstehen können, der irgendwann begonnen hat und zielgerichtet auf seine Vollendung zusteuert. Eine solche Geschichte würde einen göttlichen Planer voraussetzen, der handelnd alles steuert.

Theillard de Chardin möge mir verzeihen. Seine grossartige Vision der Universums-Entwicklung zum kosmischen Christus ist nicht haltbar. Ein solches Geschichtsverständnis ist nicht kompatibel mit dem evolutionären Charakter der Wirklichkeit. Diese zeigt sich uns vielmehr als dynamischer, kreativer und innovativer Prozess, dessen Motoren, die Prinzipien des Daseins und des Lebens, dessen Werden und Vergehen, als interne Polaritäten der Wirklichkeit beschrieben werden müssen, nicht als externe Steuerungskräfte.

In diesem Punkte sympathisiere ich mit dem „karmischen“ Geschichtsverständnis von indischen Philosophen und Theologen wie Raimon Panikkar oder Francis X. D’Sa. „Karmisch“ steht im Gegensatz zu einem anthropischen, das auf das Handeln der Menschen fokussierten Geschichtsverständnis. Wobei nichts uns hindert, die karmische und die anthropische Perspektive als zwei zusammengehörige interne Pole der Geschichtsbetrachtung zu verstehen.

Die Herzenergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders

A propos Palimpsest auch diese Erinnerung: Etwa ein Jahr vor meiner Matura las ich bei einem mehrtägigen Spitalaufenthalt in Luzern ein Buch, das die Spitalbibliothekarin auf ihrem Bücherwagen vorbei gebracht hatte: Der Titel bleibt unvergessen „Herzenergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders“. Der Autor war alles andere als ein Klosterbruder, es war der junge Berliner Student Heinrich Wackenroder. Dieser hatte sich zusammen mit seinem Berliner Busenfreund Ludwig Tieck in den frühen 90er Jahren des 18. Jahrhunderts an der Uni Erlangen eingeschrieben. Die beiden begnügten sich nicht mit dem Studium von Büchern. Vielmehr durchstreiften sie noch und noch die Landschaften der Fränkischen Schweiz, des Frankenwaldes, des Fichtelgebirges und des Böhmerwalds. Sie besichtigten unendlich fasziniert die Städte, Kirchen, Klöster, Burgen und Schlösser.

Wackenroders „Herzenergiessungen“ sind nichts anderes als das überschwängliche Zeugnis von einem jungen Lebensgefühl, erfüllt von „Sturm und Drang“, handelnd vom Erlebnis des Unmittelbar-Göttlichen in Natur, Landschaft, Geschichte, Kunst, Religion.

Just vor wenigen Monaten begegnete ich den beiden Frühromantikern völlig unerwartet wieder. Der Religionswissenschaftler Rainer Neu widmet Wackenroder und Tieck ein ganzes Kapitel in seinem jüngsten Werk „Das Mediale. Die Suche nach der Einheit der Religionen in der Religionswissenschaft“. Er hat einen guten Grund. Die Frühromantiker lösten ein Lebensgefühl aus, das als der romantische deutsche Idealismus die Geschichte des 19. Jahrhunderts prägte. Es erfasste Philosophen wie Friedrich Schlegel, Friedrich Schleiermacher und Friedrich Schelling, es beflügelte Dichter wie Novalis, Friedrich Schiller und Musiker wie Ludwig van Beethoven. Schillers „Ode an die Freude“, vertont von Beethoven im Finale seiner Neunten Symphonie, ist auch uns weitherum bekannt, hat doch die Europäische Union die Hymne adoptiert. „Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, wir betreten feuertrunken, Himmlische, dein Heiligtum“. Das klingt natürlich nicht nach typisch christlichem Abendland, aber umso mehr nach humanistischem Idealismus.

Ja, warum ist aus mir trotz der frühen Lektüre der „Herzenergiessungen“ kein romantischer Idealist geworden, der romantischen Mystikern und Psychologen gleich, vor den göttlichen Wundern des Daseins und des Lebens unmittelbar anbetend niederkniet?

Das krumme Holz der Humanität

Ich denke, diese sozusagen unschuldige Naivität ist einem geschichtsbewussten Menschen heute nicht mehr möglich. Wie der grosse Ideengeschichtler Isaiah Berlin in seinem Werk „das krumme Holz der Humanität“ so eindringlich aufgezeigt hat, besteht ein Zusammenhang des romantischen Idealismus mit dessen Perversionen im 20. Jahrhundert, den Nationalismen, den Faschismen und Sozialismen, den Gräueln von zwei Weltkriegen, dem Holocaust an den Juden, Maos Kulturrevolution und Pol Pots

Schreckensherrschaft über Kambodscha, ganz zu schweigen von Stalin und dem Gulag, dem Bosnienkrieg mit Srebrenica und so weiter.

Ein Mensch kann nach dem 20. Jahrhundert kein romantischer Idealist sein. Der idealistische Urtext auf dem Palimpsest ist unwiderruflich zerkratzt.

Dennoch dies zum „Sturm und Drang“: Zwei Jahre nach dem Erscheinen der „Evolution des Göttlichen“ publizierte ich im Jahr 2008 mein Romanmanuskript „Mantanens Wahrheit“, das ich in den 90er Jahren schon ausserberuflich geschrieben hatte. Wohl wissend, dass sich kein Schwein dafür interessierte, wollte ich es für mich und meine Nachkommen und allfällige Interessenten in Buchform realisieren. Mein Roman-Held, der zwanzigjährige Marc Mantanen verkörpert eine „Sturm- und Drang“ Figur, der davon träumt, auf seinem pegasusgleichen Rennpferd den Radius des Kosmos abzureiten, um die Wahrheit, nichts als die Wahrheit vom frühen unmöglichen Tod seiner Mutter zu erkunden. Der Roman ist vom Lebensgefühl her im Jahrzehnt vor der erwarteten Jahrtausendwende verortet.

Wenn ich heute an diesen Roman denke, scheinen mir einige Motive bis zu meiner gegenwärtigen Arbeit durchzuschimmern, nicht zuletzt bis in das Manuskript, das ich zur Zeit in Arbeit habe, und das ein Essay aus dem Mündungsdelta des Gedankenflusses werden soll.

Platon und Aristoteles revisited

Nochmals zum Palimpsest. An unserem Humanistischen Gymnasium in Freiburg (Schweiz), dem Collège St. Michel, war Philosophie damals (1960) ein vollwertiges Prüfungsfach an der Matura. Aus drei Themen wählte ich für die vierstündige Klausur den Vergleich zwischen den Philosophien der griechischen Urahnen des abendländischen Denkens Platon und Aristoteles. Ich weiss nicht mehr, was ich schrieb, es muss sich wohl um den Gegensatz von Idealismus und Realismus gehandelt haben. Auf jeden Fall wurde der Aufsatz sechzehn Din A4-Seiten lang, was für die gestressten Examinatoren eine Zumutung bedeutete.

Nun. Ich entschloss mich vor Monaten, eine Relecture von Aristoteles und Platon vorzunehmen. Von Platon las ich „Timaios“ und „Symposion“, von Aristoteles „de Anima“, über die Seele. Ich bereue es nicht. Die aufmerksame Auseinandersetzung mit den grossen Klassikern lässt uns nämlich begründen und rechtfertigen, warum wir ihren Gedanken folgen können, oder eben nicht. Was wir heute über den evolutionären Charakter des Daseins und des Lebens wissen, zwingt uns, den griechischen Urtext abermals zu überschreiben. Zu vieles ist an Platon und Aristoteles unhaltbar geworden.

Es geht um dies: Das griechische Denken der grossen Klassiker bewegte sich in einem Denk- und Begriffssystem, das alle Wirklichkeit grundlegend deuten sollte. Ein ganz berühmtes Beispiel ist die Ideenlehre des Platon. Dabei spiegeln und verkörpern alle Arten und Individuen von Lebewesen eine geistige Idee, die ihren ewigen Sitz in der absolut höchsten Idee hat: in Gott. Die Seele entspräche demnach der Idee. Leib und Körper wären nur die vergänglichen Aufenthaltsorte, das materielle Gefängnis der

geistigen Wesenheit von Löwe oder Eiche, von Hänsel oder Gretel. Wir Menschen ständen demnach unbewusst im Sog der transzendenten Sehnsucht nach der ewigen Idee, unserem Urtext. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir, Gott“, schrieb der Kirchenvater Augustinus.

Das Irreale eines metaphysischen Begriffssystems

Das eigentlich Problematische an der klassischen griechischen Philosophie scheint mir heute, dass die Griechen, und in ihrem Gefolge die Kirchenväter, die abstrakten Begriffe zu einem in sich stimmigen Begriffssystem ausgebaut haben, in welchem Grundbegriffe wie Seele, kreatürliche, menschliche und göttliche Natur, Person, Geist, Materie, Wesen usw. essentialistisch als die Wahrheit der Wirklichkeit selbst verstanden werden.

Von Platon über Plotin, Augustinus, Anselm von Canterbury, Thomas von Aquin bis zu Josef Ratzinger (Papst Benedikt XVI.) verläuft eine Tradition, in der die virtuelle Wirklichkeit der metaphysischen Begriffe als die reale Wirklichkeit selbst gelehrt wird. Indem die frühe hellenistische Theologie alles Göttliche in das metaphysische Begriffssystem einbaute, verlor sie unter der Hand das Verständnis für die mythologische, prophetische, poetische, symbolische, allegorische nicht-dogmatische Sprache der Bibel des Alten und des Neuen Testaments. Der Eigenwert dieser Sprache wurde erst mit der historisch-kritischen Bibelauslegung wieder entdeckt und verstanden.

Kopernikus und die langen Abschiede

Im Verständnis der Wahrheit der Wirklichkeit scheint mir der entscheidende Unterschied zwischen der griechisch-abendländischen Denktradition zum neuzeitlichen Denken zu liegen. Als geschichtlichen Wendepunkt können wir heute „die kopernikanische Revolution“ (Hans Blumenberg) bezeichnen, also jene Zeit, als ein gewisser Domherr Nikolaus Kopernikus, Astronom und Mathematiker aus Frauenburg (heute in Polen) die These aufstellte, dass sich nicht etwa die Sonne um die Erde dreht, sondern umgekehrt die Erde um die Sonne.

Für uns Heutige erscheint dies banal. Aber bedenken wir, dass jeder Fortschritt der Neuzeit ein Abschieds-Schritt mehr war. Weg von der griechisch-abendländischen Weltordnung, die immerhin 2000 Jahre äusserst erfolgreich und ohne ernsthafte Opposition dominiert hatte. So ist etwa auch die Grundthese des Aristoteles vom Unbewegten Beweger (Gott), den er als den Ursprung von allem bezeichnete, nicht vereinbar mit einem evolutionären Wirklichkeitsverständnis, in dem alle Bewegung als internes Merkmal der Evolution selbst bezeichnet werden muss. Die Frage nach einem unbewegten „Stupser“ verlor ihren Sinn.

Selbst die Urknall-Theoretiker setzen den Urknall nicht als ein externes Ereignis fest, sondern lassen den „Urknall“ mit der unwiderruflichen Expansion des Universums mitgehen, dessen früheste Phasen im Schleier des kosmischen Hintergrund-Leuchtens zu vermuten sind. Jedes Energie-Quant ist ja immer nur als gegenwärtig zu denken. Die philosophisch-theologische Folge dieser Sicht ist, dass der Begriff „Ewigkeit“ kein von

aussen messbarer Begriff ist. „Ewigkeit“ ist immer jetzt. Die ethische Konsequenz ebenso einleuchtend: Jede Tat ist insofern ewig gültig, als mitgenommen mit der unaufhaltsamen Strömung der werdenden, lebenden, vergehenden Existenz.

Desgleichen hat schon der französische Philosoph Henri Bergson in seinem wichtigsten Buch „Elan vital“ (Lebensschwung) den Abschied von der so genannten Finalursache eingeläutet. Aufgrund rudimentärer, damals noch physiologischer (noch nicht genetischer) Entwicklungsvorgänge in der Natur erkannte er, dass die Evolution als ein kreativer, innovativer Prozess zu sehen ist, in dem kein Design, keine geistige Idee zu erkennen ist, die kausal die Evolution von einem Ziel her steuern würde. Das Kreative, Innovative liegt in den Ressourcen der Evolution, des Lebens, selbst.

Ich schrieb übrigens im vergangenen Sommer zu diesem Thema einen Artikel für die internationale theologische Zeitschrift „concilium“ mit dem Titel „Aristoteles meets Darwin. Warum wir die theologischen Lehrbücher umschreiben müssen.“ Da ich bisher keinen abschlägigen Bescheid erhielt, bin ich zuversichtlich, dass der Artikel gelegentlich in ein Heft passt.

Die kopernikanische Wende des religiösen Bewusstseins

Wie sich die langen Abschiede vom griechisch-abendländischen Weltordnungsdenken auch in der gegenwärtigen religiösen Wirklichkeit niederschlagen, wurde mir ebenfalls 2010 bewusst, als ich das jüngste Meisterwerk des kanadischen Religionsphilosophen Charles Taylor über „Das säkulare Zeitalter“ entdeckte.

Ich hatte schon früher ein sehr aufschlussreiches Werk von Taylor über die Entwicklung der neuzeitlichen Identität „Quellen des Selbst“ gelesen. Als ich aber das „säkulare Zeitalter“ bei Orell Füssli beschnupperte, war ich zunächst abgeschreckt, fast 1000 Seiten, über 100 Franken! Sollte ich mir das in meinem Alter wirklich antun? Ich fand dann im Internet die englische Originalausgabe für nur den halben Preis. Es lohnte sich. Denn Taylor zeigt sehr plausibel, wie sich Religiosität und Religion vor allem im europäisch-amerikanischen Raum im Übergang befindet von einem Zeitalter der Mobilisierung für Gott, Kirche, Mission, Vaterland zu einem Zeitalter der religiösen Authentizität, eben einem säkularen Zeitalter, dessen Weltinterpretation nicht von einem vorgegebenen Bekenntnis ausgeht, sondern aus einem selbstgesteuerten Prozess der Entwicklung authentischer religiöser Orientierungen.

Als Theologe verstehe ich freilich nicht, dass die meisten christlichen Theologen, vor allem die kirchlichen, bestimmte Prinzipien des griechisch-abendländischen Denkens für unverzichtbar halten, insbesondere den personalen Gottesbegriff. Gott sei gewissermassen der globale, universale, unverzichtbare Archetyp, ohne den Theologie und eine humanistische Wahrheits- und Sinnsuche in sich selbst sinnlos sei. „Gott“ bleibt für viele die letzte Rückzugs- und Verteidigungsposition der Theologie, schlicht der Granitsockel, an dem sich Glaube und Unglaube, Wahrheit und Unwahrheit scheiden.

Römisch-katholische Anachronismen

Als katholischer Theologe kann ich noch weniger verstehen, warum sich die römisch-katholische Kirche so unerbittlich dem epochalen Wandel des Denkens und der Gesellschaft sowie des religiösen Bewusstseins verschliesst.

Ich verstehe mich selbst zwar als ein im Quellwasser des biblischen Jordan gewaschener Mensch, im dem ja schon Jesus von Nazareth sich vom Propheten Johannes dem Täufer läutern liess. Wie wir wissen, übernahm Jesus von Johannes die Stafette der Reich-Gottes-Predigt, nachdem dieser von politischen Mächten geköpft worden war.

Selbstverständlich liegt auch der Ursprung der Kirche im Frischwasser des biblischen Jordan, sie ist aber längstens im Mündungsgebiet des Jordan angekommen. Nur fliesst der Jordan eben nicht weiter in einen grossen Ozean, sondern er endet in seinem eigenen „Toten Meer“, wo sich alles Treibgut niederschlägt und zersetzt und der Rest unter der orientalischen Sonne verdunstet. Man kann zwar im Toten Meer nicht untergehen, unter Umständen sogar ein Heilbad nehmen. Aber das System der Papstkirche hat das Jordanwasser ihres Ursprungs verdunsten lassen und verewigt sich in den toten Ablagerungsschichten ihrer Traditionen.

Als Katholik und Theologe fühle ich mich existenziell verletzt. Ich schrieb dazu einen Artikel mit dem Titel „Beschämt und bejubelt. Das autistische Krankheitsbild der römisch-katholischen Kirche.“ Zu meinem eigenen Erstaunen publizierte die katholische Zeitschrift „diakonia“, Zeitschrift für die Praxis in der Kirche, den Artikel im Septemberheft von 2010.

Augustinus revisited

Nochmals ein alter Bekannter aus dem Gedankenstrom. Ich beschäftigte mich 2010 sehr aufmerksam mit einem der einflussreichsten Klassiker der christlichen Theologie, dem Kirchenvater Aurelius Augustinus. Das hatte es in sich.

Der heilige Augustinus verbindet in den Confessiones/Bekenntnissen seine persönliche dramatische Biografie mit den existenziellen Fragen nach Wahrheit und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit, Sein und Nichtsein, Geist und Materie ... Was für ein philosophisches Genie, entwickelt unter dem Sternzeichen platonischer Ideenwelten, weiterentwickelt im Prozess seiner zwanghaften, wachsenden Verstrickung mit seiner hochneurotischen Mutter Monica!

Augustinus findet seine Harmonie von Psyche und Intellekt, indem er einen persönlich gedachten Gott an die Stelle der Mutter einrücken lässt. Darin liegt seine Tragik. Indem er seine Religiosität restlos auf die Gottesunmittelbarkeit der Seele fokussiert, und zu diesem Gott eine ebenso direkte wie dramatische, von Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen geprägte Beziehung aufbaut wie zu seiner Mutter, verstrickt er sich unheilbar in seinen Ausweglosigkeiten. Darin liegt seine objektive Tragik, die er selbst subjektiv allerdings als Glück empfunden hat. Ausweglos ist etwa seine folgenschwere Vorherbestimmungslehre, die in sich bereits die Rechtfertigungslehre von

Martin Luther und auch die gnadenlose Vorhersehungslehre von Jean Calvin enthält. Folgeschwer und unmenschlich scheint auch seine exklusive Gnaden- und Erwählungsversessenheit, usw.

Die "Confessiones" erinnerten mich an das schaurig schöne Gedicht, das Rainer Maria Rilke unter dem Eindruck des Pantherkäfigs im Pariser Wildtierpark, dem "Jardin des Plantes", geschrieben hat. Dessen mittlere Strophe trifft problemlos auf den Augustinus der Confessiones zu:

"Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein grosser Wille steht."

Soll es einen da wundern, dass Psychoanalytiker, die auf die Psychotherapie von Klerikern, Ordensleuten, protestantischen und katholischen Pfarrern spezialisiert waren, schon vor Jahrzehnten die neurotische augustinische Spiritualität als „Gottesvergiftung“ bezeichneten?

So weit würde ich von meinem humanistischen Ansatz aus nicht gehen, finde es dennoch bezeichnend, dass Papst Benedikt XVI. noch im vergangenen Frühjahr Augustinus als seinen persönlichen geistlichen Freund bezeichnete.

Ansätze einer humanistischen Theologie

So pessimistisch soll freilich mein Werkbericht 2010 nicht enden. Es leben noch geschmeidige wunderschöne Panther in der Wildnis, die dem Gefängnis entkommen sind. Theologisch gesprochen: Panther, die in den Spuren einer transkonfessionellen und transreligiösen Theologie aufspürbar sind. So exotisch wie es aus Bekenntnissicht scheinen mag, sind die humanistischen Ansätze auch wieder nicht, nicht einmal in der akademisch-kirchlichen Theologie.

Ich konnte im vergangenen Jahr einige Vortragstätigkeit zu diesen Themen entwickeln: So einen dreiteiligen Abendkurs an der Volkshochschule des Kantons Zürich, so zweimal einen Vortrag in der Erwachsenenbildung der Reformierten Kirchgemeinde Küsnacht ZH. Ich fand jeweils ein interessiertes und erfreulich diskussionsoffenes Publikum vor.

Im Bereich des hinduistisch-christlichen Denkens entdeckte ich grossartige Theologen wie Raimon Panikkar und Francis X. D'Sa. D'Sa schrieb das aufschlussreiche Büchlein „Regenbogen der Offenbarung. Das Universum des Glaubens und das Pluriversum der Bekenntnisse“ (Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main/London 2006). Ihm verdanke ich die oben erwähnte Unterscheidung von anthropischem und karmischem Geschichtsverständnis.

Im Bereich der Interpretation von Bibel, Evangelium und Koran wächst die Einsicht, dass alle das gleiche Geschäft betreiben. Der verfemte grosse ägyptische Koran-Gelehrte Nasr Hamid Abu Zaid ficht für ein „humanistisches Verständnis“ des Korans. Im

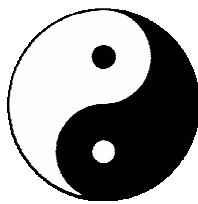
humanistischen Verständnis können sich die heiligen Referenzschriften aller Religionen begegnen.

Im Bereich christlich-interreligiöser Theologie entdeckte ich die Aufsatzsammlung über „komparative Theologie“, die Reinhold Bernhardt (Universität Basel) und ... (Universität Paderborn) herausgegeben haben. Es tut sich schon etwas, wenn auch nicht unter Scheinwerfern.

Laotse Buch vom Sinn und vom Leben

Für mich persönlich erwies sich darüber hinaus die Beschäftigung mit dem chinesischen Weisen Laotse und seinem „Buch vom Sinn und Leben“ (Daodejing) äusserst fruchtbar. Zumal ich Laotse im Oktober mit einer kleinen Chinareise und der Besichtigung von daoistischen und buddhistischen Tempeln verbinden konnte.

Laotse Kernaussage lässt sich im Satz ausdrücken: „Sein und Nicht-Sein bedingen einander“. Übersetzt in mein eigenes theologisches Denken und Sprechen bedeutet dies: „Transzendenz und Existenz bedingen einander“, das „Göttliche und das Kreatürliche (inklusive Menschliche) bedingen einander. Diese Begriffspaare kennzeichnen die interne Polarität aller Wirklichkeit. Das Göttliche und das Menschliche sind somit nicht als doppelte Wirklichkeit betrachtet, als natürlich-übernatürlich, göttlich-menschlich, geistig-materiell, sondern als eine einzige polare Wirklichkeit.



Kein Mensch ist natürlich gezwungen, die Polarität von Existenz und Transzendenz auszuleben, etwa in der Kunst oder der Religion oder der Sexualität. Aber die Fähigkeit dazu ist seinem Bewusstsein mitgegeben. Es muss ja kein Mensch musikalisch, oder sexuell aktiv oder mathematisch brillant, oder religiös sein, aber diese Fähigkeiten sind integrale Bestandteile des typisch Menschlichen. Das chinesische Yin Yang Symbol stellt diesen Gedanken Laotse einfach und perfekt dar. Ohne Yin kein Yang, aber jedes enthält in sich den Samen des anderen. Wunderbar!

Ausblick auf 2011

Dies wird, wie Sie ahnen können, eine der Leitlinien meines nächsten Buches, das quasi, altersgemäss, eine Erkundung im Mündungsdelta des Gedankenstroms darstellen soll. In den nächsten Monaten überarbeite ich die erste Rohfassung und hoffe dann, irgendwann im 2011, auf Verlagssuche gehen zu können.

Ich weiss allerdings noch nicht, was für ein Verlag dafür in Frage kommen könnte. Ein akademischer Verlag ziemlich sicher nicht, da es sich ja nicht um eine akademische Abhandlung, sondern um Essay handelt. Ein belletristischer Verlag wohl auch nicht, da der Inhalt ja nicht romanesk, sondern philosophisch-theologischer Natur sein wird. Patmos, der Verlag meiner „Evolution des Göttlichen“, ist von seinem Haupteigner in

seine Bestandteile zerschlagen und nach Mannheim, Stuttgart und München verkauft worden.

An was für einen Verlag würden Sie denken? Ich suche jemanden, der sich dafür dann auch engagiert ins Zeug legt. Kurz: Ich stelle mir vor, dass 2011 für das Projekt nicht einfach werden wird.

Bestem Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Fritz P. Schaller, „Atelier für Theologie“
